

Massauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oben deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Herborn, Freitag, den 13. August 1915.

13. Jahrgang.

Alliiertenbeschwerden.

England muß ein recht schlechtes Gewissen haben und sich immer die Furcht hegen, daß eines schönen Tages der eine oder andere seiner Freunde des überflüssig werden und nicht mehr mitmachen. Daß solche Gedanken die englischen Politiker schon im Beginn des Krieges gehegt haben, zeigt ja die in London zu schließenden. Um seiner neuen Kampagne zu sein, beeilte sich dann auch Italien sofort, herbeizueilen, daß es diese Bestimmung natürlich als eine gütliche betrachte. Unter ehrlichen Augen wäre natürlich so etwas nicht nötig, es ist eigentlich selbstverständlich. Aber es ist gut, wenn unter unseren Gegnern einmal wieder ausgedrückt wird, damit man erkennt, auf wie schwachen Füßen man es versteht, daß England während des Krieges aber doch eine leise Angst darüber haben könnte, einer seiner Freunde ihm den Rücken zu kehren, wie hoch in Alliiertenkreisen das einmal geäußert worden ist.

Man muß sich eigentlich wundern, mit welcher Geduld es die englische Presse versteht, immer wieder das alte Zusammenstehen aller hinzuweisen. Natürlich es dabei nicht ausbleiben, daß hin und wieder die schillernde Furcht aus den Zeilen heraussteht. Die Ratschläge zur Einigkeit pflegen sich dann besonders häufig, wenn einer der Alliierten anfängt zu zweifeln, daß man ihn die ganze Bürde des Krieges allein tragen läßt, wie solche Gefühle zurzeit verschiedentlich in England zum Ausdruck kommen. Natürlich sieht man das in England mit großem Mißbehagen an. Es erregt während die Stimme und sucht mit dem „Mann Deutschland“ zu sprechen, das unter solchen Umständen Bewegungen führen soll, um einen Keil in die Einigkeit der Alliierten zu treiben. In England wird man dementsprechend auch, mit volkstümlichen Worten, dem Bundesgenossen immer vorzureden, wie viel England zu den Kriegskosten beiträgt. Wenn man so seine eigenen Leistungen wider Gebühr zu vergrößern, nimmt man zugleich die Gelegenheit wahr, um „Freunden“ gute Lehren zu geben.

John Bulls Augen sind natürlich seine Bundesgenossen nur Handlanger, von der Botschaft dazu befreit, allein Englands Interesse wahrzunehmen und zu verteidigen. Nun hat sich der russische Minister des Auswärtigen unterfassen, davon zu reden, daß Rußland auch andere Aufgaben habe. Er tat dies zwar sehr vornehm unter zartem Hinweis auf Japan und Persien. Das ist schon, um Englands Argwohn zu erwecken. So wie die englische Presse bei der Hand und verlangt, Gregor auf Herrn Sjasonow einwirken, daß Rußland seine Kräfte nicht zerstreut, sondern sie allein den Kämpfen widmen zuwenden. Besonders Mißbehagen scheint es aber zu haben, daß Rußland sich anstellt, Japan auch für später in ein geregeltes Verhältnis zu bringen. Dieser engere Zusammenstoß paßt nun aber gar nicht in Englands Plan, und ein englisches Blatt rundheraus, ein solcher entspreche nicht dem eigenen Interesse. Hier wird Rußland also ziemlich ungeliebt, monach es sich in erster Linie zu richten. Die feindliche freundliche Gedankenaustausche finden ja auch zwischen Frankreich und England statt. Man ist also, daß das Zusammenleben unserer Feinde manche Sorgen aufbürdet. Am meisten Genugtuung macht uns dabei aber sicher die Anstrengung, die England machen muß, um seine Freunde bei guter Laune zu erhalten.

Deutsches Reich.

Gesellschaft. Kaiser Franz Joseph empfing den Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und den Herzog Ernst August von Braunschweig, die am 11. August früh aus Gmunden abgereist waren, im Schönbrunner Schloß in Privatgespräch. Die Stabskommission des Reichstags nahm am 11. August ihre Sitzungen wieder auf und erörterte die allgemeinen Grundlagen des Entwurfs, wobei Ministerpräsident Helfferich vertrauliche Mitteilungen über die Zusammenhänge der ausländischen Produktion und des geplanten Handelsmonopols machte und erklärte, daß ausschließlich die Ermächtigung zu einem Handelsvertrag für den Großhandel ohne Einschränkung des Handels in Frage komme und eine Verteuerung der Handelsverbindungen ausgeschlossen werden solle. In der Sitzung vom 11. August hat die Kommission die Generaldeklaration beschlossen. Die nächste Sitzung findet an einem noch zu bestimmenden Tage der nächsten Woche statt. (W. I. B.)

Kleine politische Nachrichten.

Die Meldung aus Genf, monach die Königin Wilhelmina von Holland im Zusammenhange mit den Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens einen Brief an den Papst geschrieben habe, wird halbamtlich aus dem Haag für „gänzlich unrichtig“ erklärt. Nach dem „Gronauer“ ordnete der französische Minister an, daß die Mannschaften der Jahrestlasse

1889, welche länger als seit dem 1. Januar 1915 an der Front kämpften, in die Depots zurückgestellt werden sollen.

Einiger Mithener Meldung vom 10. August zufolge wurden die englischen Mahregeln gegen griechische Schiffe in den letzten Tagen bedeutend verschärft. Im Golf von Euboea würden alle Dampfer untersucht und nach Mordos geführt.

Nach einer Meldung der „Londoner Times“ haben Japan und China ein Abkommen geschlossen, nach welchem das chinesische Zollhaus in Tsingtau wiederhergestellt und die gesamte Zollverwaltung unter chinesische Kontrolle gestellt werden wird, und zwar unter denselben Bedingungen, wie unter der deutschen Herrschaft. Japanische Beamte sollten an Stelle der deutschen angestellt werden. Die Vereinbarung gelte für die Dauer des Krieges bis zur endgültigen Regelung beim Friedensschlusse.

Aus Bratortia berichtet das Londoner „Reuter-Bureau“ die Meldung, daß der Burenführer Maritz mit einer kleinen Zahl Anhänger, mit denen er Angola erreicht hatte, von den portugiesischen Behörden verhaftet worden sei.

Die Londoner „Morning Post“ erzählt aus Washington, die deutsch-amerikanischen Organisationen von Wisconsin hätten eine Adresse an den Präsidenten Wilson gerichtet, in der sie ihn ersuchen, nicht nur der Ausfuhr von Munition, sondern auch von jeder Kriegskonterbande und Lebensmitteln ein Ende zu machen, da der Krieg sofort aufhören werde, wenn es den Kriegführenden unmöglich gemacht sei, Vorräte in Amerika einzukaufen.

Wie „Reuter“ aus Washington meldet, hat die dortige Regierung auf die österreichisch-ungarische Note eine Antwort nach Wien abgesandt, in der die Darstellung, als ob die Ausfuhr von Munition an die Alliierten mit der amerikanischen Neutralität nicht vereinbar sei, zurückgewiesen wird. — Natürlich!

Das Londoner „Daily Chronicle“ meldet, daß nach Berichten aus Neugott sich Verbote eines Streikes der Munitionsarbeiter in den Neugott-Staaten bemerkbar machten; falls die Forderungen nicht bewilligt würden, sollten im September eine halbe Million Arbeiter zum Ausstand aufgerufen werden.

Ein Spiegelbild der französischen „Kulturmission“.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über die Leiden unserer Schwerverwundeten in Frankreich: Ein ausgelassener deutscher Schwerverwundeter, der Geiselle der Reserve des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1, Wilhelm Delbüttel, schildert seine Erlebnisse in Frankreich unter Eid wie folgt:

Er wurde am 8. September 1914 bei Chalons durch einen Granatsplitter am Unterarm so schwer verwundet, daß der Arm am folgenden Tage in einem deutschen Feldlazarett abgenommen werden mußte. Drei Tage später nahmen die Franzosen das ganze Lazarett gefangen. Delbüttel wurde mit 11 anderen Schwerverwundeten nach Ile-de-Ré transportiert. Die Fahrt dauerte 48 Stunden, und die 12 hilflosen schwerverletzten Leute hatten furchtbare Leiden auszustehen. Das Abteil dritter Klasse, in dem sie sich befanden, hatte nur acht Sitzplätze, so daß immer vier der Unglücklichen stehen mußten. Weder ein Arzt noch ein Krankenpfleger war zugegen. Die Nahrung bestand aus wenig trockenem Brot und Wasser, das im ganzen zweimal gereicht wurde. Mehrere der stark fiebernden Schwerverwundeten wurden auf Zwischenstationen ausgeladen, zwei der übrigen starben hilflos in dem Abteil.

Am 14. September kam der Transport in Ile-de-Ré an, und nun setzte sich das begonnene Leiden in grauenhafter Weise fort. Kalte und zugige Unterfunkräume, ungenügende Bekleidung, schlechtes Essen und mangelhafte ärztliche Behandlung — das waren die Segnungen der französischen Kultur, die die Unglücklichen kennen lernten. In den ersten drei Wochen wurde ihnen frühmorgens überhaupt keine Nahrung gereicht und auch in der Folgezeit war sie gänzlich unzureichend. Von Abwechslung war keine Rede. Bohnensuppe wechselte mit Kartoffelsuppe. Die Würste bestanden aus zähem Rindfleisch, das die Zähne kaum zerreißen konnten, und aus Waden, die in der Suppe herumschwammen. Die Bohnen waren hart und ungenießbar. Löffel und Teller wurden erst nach mehr als sechs Wochen zur Verfügung gestellt, bis dahin mußte eine alte Konservbüchse aushelfen, die auf dem Kasernenhofe aufgefunden war. In den ersten vier Wochen durften sich die Gefangenen nicht einmal waschen, obgleich in unmittelbarer Nähe ein Brunnen stand. Eine französische Krankenschwester, die entgegen dem Verbot von dort einmal Wasser für die Verwundeten zur Reinigung holte, wurde streng verwahrt und nicht wieder zu ihnen zugelassen.

Am unehrlichsten war die sogenannte ärztliche Behandlung. In den ersten vier Tagen war überhaupt kein Arzt vorhanden. Die Wunden eilerten weiter und wurden nicht verbunden. Die bedauernswürdigen Opfer französischer Nachsicht mußten sich die Waden selbst aus den Bunden herausziehen, um nicht bei lebendigem Leibe zerfressen zu werden. Bösartige Verschlimmerung der Wunden war die unausbleibliche Folge. Aber die Verhältnisse besserten sich auch kaum, als endlich einige Ärzte eintrafen. Sie bemühten sich nicht zu den Kranken, sondern ließen diese trotz ihren schweren Verwundungen auf dem Kasernenhofe antreten und warten. Mancher der Verwundeten wurde ohne jede Untersuchung wieder fortgeschickt, andere nur oberflächlich befragt. Meist zogen die französischen Ärzte es vor, Zigaretten zu rauchen und sich zu unterhalten. Rohheit und Unfähigkeit machten sich geltend: ein Mann, der einen Fußschuß hatte und um Behandlung bat, wurde von einem französischen Marinearzt mit dem Fuß getreten und aus dem Verbandzimmer mit Stößen hinausgeworfen; ein anderer hatte einen Armbruch und klagte dies den

Ärzten, die aber bei der Untersuchung angeblich nichts feststellen konnten; er wurde erst später von einem Krankenpfleger geschickt. — Für die besonders schwer verwundeten Leute diente ein besonderer Raum als Unterkunft, ein Pferdestall in dem es von Ratten wimmelte. Ein unerträglicher Gestank herrschte, und die französischen Ärzte hielten sich, wenn sie den Raum betraten, die Nase zu und eilten schleunigst wieder hinaus.

Und alles dies ereignete sich trotz Vorhandenseins reichlicher Mengen von Verbandmaterial. Auch sechs hilfsbereite deutsche Sanitätspersonen waren im Lager. Aber sie durften sich um die Kranken nach ausdrücklichen Anordnungen der französischen Ärzte nicht kümmern, auch ihr Verbandzeug nicht zur Verfügung stellen. Es war eben nichts anderes als niedrige Nachsicht und kleinliche menschenunwürdige Gemeinheit, die den Grundzug für die Behandlung der Verwundeten abgab.

Bestätigt wird diese Aussage durch gleichlautende eideschwur Befundungen anderer Gefangenen, die in dem gleichen Lager in ebenso schamloser Weise behandelt worden sind.

Wenn gleich diese empörende Behandlung unserer verwundeten Kriegsgefangenen Vergeltungsmahregeln nahe legt, so wird die deutsche Regierung doch darauf verzichten, für die Verhöhnung allgemeiner Menschenrechte an den französischen Kriegsgefangenen in Deutschland Vergeltung zu üben.

Deutsches „Barbarenium“.

Vor einiger Zeit trafen mittags mehrere belgische Soldaten auf Bahnhof St. Peter in Gent ein, die auf einem Patrouillengange an der Pfler gefangen genommen waren; es waren kräftige, gesunde Burken im Alter von 20 und 21 Jahren, die teils seit Kriegsbeginn im Felde standen, teils später in Frankreich eingeleitet und ausgebildet waren. Sie erzählten, daß sie seit langer Zeit ohne Nachricht von ihren Angehörigen wären, und daß die Stimmung im belgischen Heere dadurch allgemein eine sehr gedrückte wäre, weil irgendwelche Lebenszeichen aus der Heimat nicht eintrafen, und die lange Kriegsdauer sowie die in der belgischen Front herrschende Untätigkeit mühsam machten.

Verwandte von zwei Gefangenen wohnten in der Nähe von Gent, und so war es ein leichtes, mit Hilfe der deutschen Militärbehörde ein Wiedersehen dieser beiden mit ihren Angehörigen zu ermöglichen, die man rechtzeitig benachrichtigte.

Die Gefangenen saßen an einem Tische, als die Tür plötzlich geöffnet wurde, und die Eltern nebst zwei Schwestern des Gefangenen E. eintraten. Die Blüte der Mutter schweiften über die belgischen Soldaten hin, und sofort hatte das Mutterauge den geliebten Sohn erkannt; laut aufschreiend stürzte sie auf den freudig Ueberraschten zu, der sich sprachlos aufrichtete und sich blühend seiner Mutter in die Arme wirft. Lange hatten sich Mutter und Sohn umschlungen; dann begrüßt der Gefangene den Vater und die Schwestern, die alle auf den Wiedererfundenen mit allerlei Fragen einstürmen.

Die übrigen Gefangenen saßen tiefbewegt da und machen stumm den Angehörigen des Kameraden Platz. Bereitwillig erzählen sie von ihrem Leben und Treiben in der Front, wo die Belgier im vordersten Schützengraben liegen, während die Engländer die dahinter befindlichen Stellungen besetzt halten. Die Verpflegung wäre früher mangelhaft gewesen, aber seit einiger Zeit besser geworden. Allerdings gäbe es kein warmes Essen, sondern nur warmen Kaffee, Brot, Speck und Konserven. Sie erhielten Kenntnis von den Vorgängen in den Schlachtfeldern durch ein Blatt, das England und Holland drucken ließen.

Abgesehen vom westlichen Kriegsschauplatz, wo sie den Verlauf der deutschen Stellungen annähernd richtig kannten, waren sie über den Stand der Kämpfe auf den übrigen Kriegsschauplätzen völlig falsch unterrichtet. Sie glaubten, daß die Russen in Wien und Ungarn standen und weithin in deutsches Gebiet eingebrachen wären; Königsberg sollte schon seit 1914 in russischen Händen sein. Die Verbündeten sollten Gallipoli erobern und die Italiener bereits Triest besetzt haben. Von Interesse dürfte die Aussage der Gefangenen sein, daß belgische Truppen wiederholt den Gehorsam verweigert haben und aus der Front zurückgenommen werden mußten; diese Truppen sollen nach Orleans gebracht sein. Auch jetzt soll sich wieder ein belgisches Regiment als unzuverlässig erwiesen haben und zurückgezogen worden sein. Die Gefangenen begründen diese Erscheinung damit, daß die belgischen Soldaten sich nicht mehr für die englischen Interessen opfern wollten und im übrigen das Nutzlose ihres Kampfes einsehen.

Die Gefangenen sprachen den Wunsch aus, an ihre Angehörigen zu schreiben; von der erteilten Erlaubnis machten sie eifrig Gebrauch. Die Familie des Gefangenen nahm inzwischen Abschied, und es war still im Raum geworden. Da öffnete sich die Tür, und eine Frau tritt herein. Ein mit Briefschreiben beschäftigter Gefangener schaut auf, erkennt seine Schwester und eilt ihr hocherfreut entgegen; Bruder und Schwester legen sich in den Armen und halten dann lange Gespräche. Leider hat die Schwester auch eine Floßpost zu überbringen; vor einiger Zeit ist der jüngste Bruder gestorben. Tränen des Auges wird die Unterhaltung der Geschwister fort-

gehezt, zu denen sich auch noch der Ehemann der Schwester gesellt hat.

Nach einiger Zeit sind die Gefangenen wieder allein; der Posten hält an der Tür Wacht. Vor den Augen der Gefangenen steht das soeben Erlebte, und sie träumen von der Heimat.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 11. August 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Souchez wurde ein französischer Handgranaten-Angriff abgelehnt.

Bei Courcy nördlich von Reims versuchten die Franzosen einen von ihnen vor unserer Front gesprengten Trichter zu besetzen. Sie wurden daran gehindert, der Trichter wurde von uns in Besitz genommen.

Unsere Infanterie wies am späten Abend einen Angriff am Eingekopf ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Schwächliche Vorstöße, die die Russen in den letzten Tagen längs der Straße Riga—Mitau machten, wurden leicht abgewiesen. Sonst nördlich des Njemen keine Veränderungen.

Ein Angriff starker russischer Kräfte aus Rowno heraus scheiterte. Die Zahl der dort seit dem 8. August gefangenen Russen erhöhte sich auf 2116, die der Maschinengewehre auf 16.

Ostlich von Komja dringen unsere Truppen gegen die Dobro-Narew-Linie vor. Der Gegner hält noch im Brückenkopf bei Wiza.

Südlich von Komja weicht die ganze russische Front. Die stark ausgebaute Czernow-Bor-Stellung konnte vom Feinde nicht gehalten werden. Unsere verfolgenden Armeen überschritten den Czernow-Bor und dringen östlich desselben vor. Der Bahnnotenpunkt südlich von Ostrow wurde genommen.

Ostlich von Nowo-Georgiewsk wurde das vom Feinde geräumte Fort Benjaminow besetzt. Die Festungen Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk wurden von unseren Luftschiffen mit Bomben belegt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die verbündeten Truppen erreichten in scharfer Verfolgung mit linkem Flügel die Gegend von Kaluczyn; auf dem rechten Flügel stürmte die Armee des Generalobersten v. Woytsch heute früh die feindlichen Nachstellungen beiderseits Jedlanka (westlich von Lutow); es wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Raden.

Die verbündeten Truppen sind im Angriff gegen feindliche Stellungen hinter den Abschnitten der Dystzyna (südwestlich von Radzyn), der Tysmienica (westlich von Barczew), sowie in der Linie Ostrow-Uhrusk. Am oberen Bug und an der Plota-Ripa ist die Lage unverändert.

Während die Russen auf ihrem langen Rückzuge aus Galizien und dem eigentlichen Polen die Wohnstätten und die Erntefrüchte überall in sinnloser Weise zu vernichten suchten — was ihnen allerdings bei der Eile, mit der sie sich bewegen mußten, häufig nur lückenhaft gelang —, haben sie diese Tätigkeit jetzt, wo sie in nicht mehr von rein polnischer oder ruthenischer Bevölkerung bewohnten Gegenden gelangt sind, eingestellt.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

Berlin, 11. Aug. (B. L. B. Amtlich.) Nach kühnem Durchbruch durch die feindlichen Bewachungsstreiträfte hat S. M. Hilfschiff „Meteor“ an verschiedenen Stellen der britischen Küste Minen geworfen und sodann Handelskrieg geführt.

In der Nacht vom 7. zum 8. August stieß er südöstlich der Orkney-Inseln auf den britischen Hilfskreuzer „The Ramsey“, griff ihn an und vernichtete ihn, wobei er 40 Mann der Besatzung, darunter vier Offiziere,

retten konnte. Am folgenden Tage wurde er von vier britischen Kreuzern gestellt. Da ein Kampf aussichtslos und ein Entkommen unmöglich war, versenkte der Kommandant sein Schiff, nachdem die Besatzung, die englischen Gefangenen und die Mannschaft eines als Prise versenkten Seglers geborgen worden waren. Die gesamte Besatzung des „Meteor“ hat wohlbehalten einen deutschen Hafen erreicht.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs der Marine:

gez. Behncke.

(Anmerkung: „Meteor“ war ein als Minenschiff ausgerüsteter Handelsdampfer mittlerer Größe.)

Zum deutschen Luftangriff auf die englische Ostküste.

Der amtliche englische Bericht.

London, 11. August. Amtlich wird gemeldet: Ein Geschwader feindlicher Luftschiffe besuchte in der letzten Nacht die Ostküste. Einige Brände wurden durch Brandbomben verursacht aber schnell gelöscht. Kein Materialschaden. 13 Personen sind tot, 12 Personen verwundet. Ein Luftschiff wurde durch Artilleriefeuer vom Lande her beschädigt. Es wird berichtet, daß das Luftschiff heute früh nach Ostende geschleppt worden ist.

Unsere Offsee-Streikräfte in Tätigkeit.

Berlin, 11. August. Am 10. August griffen unsere Offsee-Streikräfte die an der Einfahrt zu dem Ålands-Archipel liegende besetzte Schäreninsel Ålön an. Sie zwangen durch ihre Feuer die in der Einfahrt stehenden russischen Streikkräfte, unter ihnen einen Panzerkreuzer der Makaroff-Klasse, zum Rückzug und brachten die feindliche Küstenbatterie durch eine Anzahl guter Treffer zum Schweigen. Am gleichen Tage trieben andere deutsche Kreuzer russische Torpedoboote, die sich bei Jemel, am Eingang zum Rigaischen Meerbusen, gezeigt hatten, in diesen zurück. Auf einem feindlichen Torpedobootezerstörer wurde ein Brand beobachtet. Unsere Schiffe wurden wiederholt von feindlichen Unterseebooten angegriffen. Sämtliche auf sie abgeschossene Torpedos gingen fehl. Unsere Schiffe erlitten weder Beschädigungen noch Verluste.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs der Marine. (gez.) Behncke. (B. L. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 11. Aug. (B. L. B.) Amtlich wird verlautbart: 11. Aug. 1915, mittags.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die über den Bieprz vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen vertrieben gestern den Feind aus der Gegend nordwestlich Koz und setzten die Verfolgung in nordwestlicher Richtung fort. Zwischen der oberen Tysmienica und dem Bug, wo die Russen in der Linie Ostrow-Uhrusk neuerlich festen Fuß gefaßt haben, ist der Angriff der Verbündeten im Gange. Sonst im Nordosten nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artillerie- und Angriffstätigkeit der Italiener an der küstenländischen Front nahm gestern wieder an Umfang zu. Am Rande des Plateaus von Dobardo griffen starke feindliche Kräfte unsere Stellungen östlich Monsalcone an. Diese verblieben nach erbittertem Kampfe ausnahmslos in unserem Besitz. Der abgewiesene Gegner erlitt namentlich durch flankierendes Geschützfeuer schwere Verluste. Zwei Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Plateauteil wurden schon durch unsere Artillerie erstickt. Gegen den Görzer Brückenkopf versuchten sich die Italiener bei Pevna näher heranzuarbeiten. Hier wurden sie mit Handgranaten vertrieben. Ein in der Dunkelheit bei Zagrado (südöstlich Plava) angelegter feindlicher Angriff mißlang ebenso wie der vorgestrigte.

Im Rättnr und Tiroler Grenzgebiet ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

mehr ein halbes war und dem es zu gdnen ist, daß er den Rest nicht bis ans Ende leeren mußte. Doktor Gott wird alles Nötige in die Hand nehmen. Sie selbst dürfen jetzt nur an sich denken, nicht wahr? Das sind Sie Ihren Kindern schuldig.

Peter Gott trat heran und drückte ihr warm die Hand. Sein Gesicht war noch bleich und verfiel von Schreck über das unerwartet schnelle Ende des Schwagers. Dann beugte er sich zu der Liegenden hinab und fragte: „Wenn Du mir Ferrys Adresse geben wolltest! An Rudi hab' ich bereits telegraphiert.“

Mit einem herzerreißenden Blick sah sie zu ihm auf.

„Ich weiß ja nicht, wohin sie sind. Ferry wollte —“ und dann in angustvoller Hast, um jedem abfälligen Staunen gleich von vornherein die Spitze abubrechen: „Sie wollten reisen ohne festes Programm, wohin es sie gerade zog — natürlich konnten sie nicht ahnen — Hans war ja am Wege der Genesung. Nicht wahr, Doktor Weyer, Sie selbst ahnten doch nicht, was geschah?“

„Allerdings. Obwohl der Arzt ja immer damit rechnen muß, daß nach einer schweren Erkrankung das Herz dann plötzlich die Arbeit nicht mehr leisten kann. Besonders, wo ein schweres, chronisches Leiden nebenhergeht.“

„Siehst Du!“ sagte Frau Lore, als müßte sie das junge Paar gegen irgendwelche Angriffe verteidigen, obwohl Peter Gott nicht die leiseste Bemerkung gemacht hatte.

Das Gefühl, irgend jemand könne trotzdem abfällig über die Fernen urteilen, verließ die Mutter während der folgenden Tage nicht einen Augenblick.

Selbst Rudis Unwesenheit und sein liebevoller Zuspruch konnten ihr nicht darüber forthelfen. Immer mußte sie an Assunta denken, hörte sie im Geiste lachen und scherzen und suchte in ihrem eigenen Inneren einen dumpfen Groll gegen Langendorf zu erfinden.

Oder hatte er denn wirklich ein Recht dazwischen zu kommen, das Kind den Eltern so ganz zu entziehen?

Vier volle Wochen wollten sie fortkommen. So lange sollte die Tochter nicht erfahren, daß sie keinen Vater mehr besaß, und dann — welches Wiedersehen!

In bleierner Langsamkeit schlichen die Tage hin. Von Eva, die den Toten nur kurz gekannt hatte, konnte man a kein tieferes Mitgefühl verlangen. Auch stellte sich immer mehr

Der türkische Schlachtbericht.

Konstantinopel, 10. August.

An der Dardanellen-Front wiesen wir am 9. August nördlich von Ari-Burnu von neuem einen feindlichen Angriff ab und fügten dem Feinde schwere Verluste. Weiter nördlich vertrieben wir den Feind durch kräftigen Angriff am Ufer. Wir nahmen 4 Dampfer, 50 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre, ferner heillosigste und Telephonanlagen sowie eine Menge von Waffen. Bei Ari-Burnu eroberten wir auf dem Flügeln durch Bajonettangriff einen Teil des von den Feinden in den letzten Tagen besetzten Grabens Sedd-ul-Bahr besetzten wir auf dem linken Ufer einen großen Teil eines Grabens, der sich abgelehnt hat uns und dem Feinde befand. — An den übrigen Fronten hat sich nichts Wichtiges ereignet.

Wien mit Bomben belegt?

Basel, 11. August. Wie die „Basler Nachrichten“ Petersburg melden, hat ein deutsches Flugzeug Bomben belegt.

Verdächtigungen deutscher Unterseeboote.

In norwegischen Blättern findet sich die Behauptung, deutsche U-Boote führten keine Flaggen, hätten ihre Nummer entfernt, um neutrale Schiffe senken zu können, ohne zur Verantwortung gezogen werden.

Diese Behauptung ist, wie dem „Tel.-Bur.“ von zuständiger Seite mitgeteilt wird, sachlich auf das Falschste zu belegen. Bei jeder Handlung, also auch beim Anhalten und Durchsuchen, durch die sie sich als zu Kriegshandlungen zugehörig ausweisen. Selbstverständlich ist es dem U-Boot die Flagge auch, wenn sie gezwungen sind, dem Durchsuchen zur Verhütung eines neutralen Schiffes zu schreiten, die nur in Frage kommt, wenn nachgefragt ist, daß es Bannware zum Feinde bringt, und die bringung als Prise nicht möglich ist. — Die Behauptung, daß deutsche U-Boote keine Nummern mehr führen, ist richtig. Die Gründe dafür sind militärischer Natur, es geschieht mit Rücksicht auf den Feind, aber nicht auf Neutrale. Der Verdacht, den der Feind durch Notiz erwecken will, daß sich deutsche U-Boote durch Weglassen der Nummer der Verantwortung gegenüber den Neutralen gegenüber zu entziehen suchen, ist denn die Neutralen sehen ja die deutsche Kriegsmarine im übrigen in jeder Verlust eines neutralen Schiffes zur Kenntnis der deutschen Regierung gebracht wurde, die Möglichkeit offen ließ, daß das Schiff durch ein U-Boot versenkt sein könne, auf das Gewissenhaftigkeit gesucht worden. Die deutsche Regierung hat sich, wie neutralen Regierungen wissen, stets verantwortlich gemacht, wenn ein U-Boot-Kommandant infolge einer unglücklichen Verwechslung ein neutrales Schiff beschädigt oder versenkt hat.

Ein deutscher Fischdampfer versenkt.

Amsterdam, 10. August. Der holländische Fischdampfer „Gendracht 1“ hat 10 Mann von der Besatzung des holländischen Fischdampfers „Saturn“-Geestemünde 79, der am nachmittag von einem englischen Kreuzer in der Nordsee versenkt worden war, gelandet. Der Kapitän des holländischen Fischdampfers „Saturn“ hat erklärt, daß der Kreuzer, welcher den „Saturn“ versenkte, zu einem schwader von 5 Panzerkreuzern gehörte. Der Fischdampfer war ungewaffnet und suchte in Gemeinschaft mit einer Anzahl anderer Fischdampfer. Die Besatzung des „Saturn“ erhielt den Befehl, das Schiff zu verlassen, binnen 5 Minuten geschah. Dann trieb die Besatzung des offenen Boote ungefähr zweieinhalb Stunden lang, bis sie von einem holländischen Fischdampfer aufgenommen wurde.

Unser U-Boot-Krieg.

Stavanger, 10. August. Ein holländisches U-Boot versenkte heute früh die Besatzung des Dampfers „Meyn“ aus Bergen in Stadesnes an Land. Der Dampfer mit 75 Meilen Ostküste Sumburgh Head auf den Shetland-Inseln torpediert worden. Das Schiff war auf dem Weg von der Fetschora nach Southampton und hatte 10 Mann an Bord. Die Mannschaft hat 9 1/2 Stunden in Booten gebracht, ehe sie gerettet wurde.

Blaardingen, 10. August. Der holländische Fischdampfer „Blaardingen 3“ hat hier die aus 12 Mann bestehende Besatzung des britischen Fischdampfers „Minister“ gelandet, die er am Freitagnachmittag aufgenommen hatte. Die „Westminster“ war mit 10 Mann besetzt.

heraus, wie passiv ihre Natur überhaupt war. Sie stand stundenlang ruhig da, die Hände im Schoß, ohne einer Häßlichkeit befähigt, ohne ein Wort zu sprechen. Sie fiel ihr gar nicht ein, auch nur den Versuch zu machen, Schwiegermutter etwas zu zerstreuen. Sie stand still und hing gleich nach dem Abendbrot zu Bett. Bisher hatte sie nicht, und Müßigkeit hatte sie stets nur ungern betriebe. Der ganze Gedankenkreis drehte sich nur um Rudi und um die stehende Vermählung mit ihm, alles andere war ihr fremd. Dabei aber wurde sie immer schöner und lieblicher.

Peter Gott kam täglich und verbrachte einige Stunden bei der Schwägerin. Sie sprachen dann von den alten oder von Kindern, die er Frau Lore brachte, um die Gedanken abzuwenden. Assunta kam nie über das Haus hinaus. Aber das wollte nicht recht gehen mit dem Besen. Das mal las Frau Fabrizius Seite um Seite, um nach dem Bewußtsein zu kommen, daß sie keine Ahnung von dem Inhalt habe. Abends, wenn Eva zu Bett gegangen war, lag Assunta über dem Hause lag, kam das Gefühl der Einsamkeit mit qualvoller Macht über sie.

Gewiß, der Mann, der jetzt draußen unter dem Himmel hatte ihr kein himmelstürmendes Glück bereitet. Aber er doch dagewesen mit seinen tausend kleinen Ansprüchen, die der Vater ihrer Kinder, liebte sie in seiner Art und — die Hauptsache war — er hatte sie gebraucht!

Wer brachte sie denn jetzt? Mit ihm, dem Hans, Familie, drohte alles zu zerflattern. Das Hans war — kein Heim mehr. Denn ohne Mann und Kinder gab es weder Freuden noch Sorgen darin. Nur an sich selbst mußte sie denken, daß man zu rechter Zeit ab, aufstand oder zu Bett lag, das war doch so zwecklos. Wände ringsum und Möbel das war noch lange kein Heim.

Ja, wenn Rudi oder Assunta jetzt dagewesen wären, die waren fort, und Eva brauchte sie auch nicht. Und Assunta wiederkam, dann hatte sie ihr eigenes Heim.

Fortsetzung folgt.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Eckenstein.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(18)

Vorher wollte sie noch nach dem Gatten sehen. Leise schlich sie hinein, um ihn nicht zu wecken. Wie sonderbar still es hier war. Freilich, der Wind konnte an dieser Seite nicht so an — er schlich. Sie stand neben seinem Bett und blickte nieder in ungewissen Schein der Nachtlampe auf sein bleiches, ruhiges Gesicht.

Dabei schlug ihr Herz dumpf und bang. Er kam ihr so fremd vor, all die veränderte Grämlichkeit war wie weggeschwift, etwas Fremdes, Feierliches fast, lag über dem weißen Gesicht. Und plötzlich beugte sie sich in bewußter Todesangst über ihn, tastete bebend über Brust und Antlitz und — taumelte mit einem gellenden Schrei zurück.

Er atmete ja nicht mehr — war kalt — tot — Farbe, die den Schrei geßte und als erste ins Zimmer gestürzt kam, fand die Frau regungslos vor dem Bett des Toten zusammengefallen, die Augen in starrem Entsetzen aufgerissen, unfähig, einen Laut herauszubringen. —

Der erste klare Gedanke, dessen sich Frau Lore wieder bewußt wurde, war: Nun ist er gestorben, und ich kann es Assunta nicht einmal mitteilen. Während sie lachend und sorglos ihr Glück genießt, wird man ihren Vater hier zu Grabe tragen — ohne sie.

Sie lag auf der Chaiselongue im Wohnzimmer, wohin man sie gebracht hatte und der alte Hausarzt Doktor Weyer stand neben ihr. Am Fenster klüfferte Peter Gott mit Eva.

Blaugrau spannte sich der Himmel draußen über den Garten, ein kühl, sonnenloser Tag war der stürmischen Nacht gefolgt.

„Gott sei Dank“, sagte der Arzt leise, als die Frau, um die er sich seit Stunden bemüht hatte, endlich die Augen aufschlug. Und dann streichelte er beruhigend ihre kleine, magere Hand, an der die Adern stark heraustreten, wie geheimnisvolle Runen, welche das Leben hineingezeichnet. „Jetzt nur Ruhe und Fassung, liebe gnädige Frau. Ergebung ist das Unvermeidliche. Ein Leben ging zur Ruhe, das doch längst nur

richt. ... 10. August. Das Kanonenboot „Albatros“ ...

... 11. August. Die Admiralität meldet: Der ...

Was ist ein Brückenkopf? ...

Lokales und Provinziales.

Herborn, 10. Aug. Auf das in heutiger Nummer ...

Bringt das Gold zur Reichsbank! 1000 ...

Völkbildung und Fremdwörtererei. Von ...

Fortssetzung des Studiums von verwun- ...

Heffen-Nassauisch-Waldeck'scher Städte- ...

Ausnahmetarif für Obst. Mit Gültigkeit ...

Ausnahmetarif für Stroh. Auf den preußisch- ...

Anfälle beim Bahnschuldienst. Die Frage, ...

Neuerdings ist es aber dem Kriegsministerium erwünscht, ...

Dillenburg, 12. August. In der am Dienstag nach- ...

1. Antrag des Herrn Lehrers Köhlig auf Erhöhung ...

3. Bescheid der Kgl. Eisenbahn-Direktion Frankfurt a. M. ...

4. Bescheid der Königl. Eisenbahn-Direktion Elberfeld ...

5. Verordnung betr. Sicherstellung des kommunalen ...

6. Mitteilungen. Maßnahmen des Magistrats zur Er- ...

— Militärische Auszeichnung. Dem Vize- ...

Marburg, 11. August. Der ordentliche Professor ...

Limburg, 11. August. Mit Wirkung vom 18. Aug. ...

und für das kleine Roggenbrot auf 50 Pfg. festgesetzt. Das ...

* Frankfurt a. M., 11. August. Der Schwindler, ...

* Geisenheim, 11. August. In der hiesigen Ma- ...

* Aschaffenburg, 11. August. Am Mittwoch den ...

Letzte Kriegsnachrichten.

Berlin, 12. Aug. Der Einzug des Prinzen Leopold ...

Berlin, 11. August. Zum Gouverneur von Warschau ...

Berlin, 12. August. Wie der „Täglichen Rundschau“ ...

Berlin, 12. August. Nach einer Meldung der ...

Aus aller Welt.

Liebesgaben der Königin von Schweden für die ...

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Freitag, den 13. August.

Morgens vielfach neblig, später meist heiter, nur stich- ...

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Nach kurzem schwerem Leiden entschlief im 64. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Lehrer

Elisabeth Betz

geb. Freund.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Breithardt, Siegen, Wiesbaden, Idstein, Cassel, Frankfurt a. M., den 11. August 1915.

Die Beerdigung findet Samstag, den 14. August in Herborn nachmittags 2 Uhr vom Bahnhof aus statt.

